

**T**sunamis ziehen Tsunamis nach sich. Wie attraktiv sich die Wellenbänke türmen, legen direkt vor der Kameralinse grollend. Wie wunderbar traurig die Betroffenen dreinblicken. Wie schön die Gebäude einknicken, und wie malerisch der Flor aus Schlamm und Dreck und Fäulnis und Tod, der die Szenerie umschmeichelt. Zoom!

Wie Heuschrecken surren die Helikopterhummeln der Medien und der Regierungen und der Katastrophenprofis über den Untergängen. Zoom, zoom!

«Die Lage hat sich weiter zugespitzt», sagt die Nachrichtensprecherin jeden Abend aufs Neue. Die Lage ist so spitz wie – – so spitz, dass einem kein Vergleich mehr einfällt. Aber zoom, zoom, zoom!

Ich will dabei sein, mitten drin, im Auge des Hurrikans, auf dem zerstörerischsten aller Brecher, auf der explosivsten aller Granaten. Auf der spitzigsten Spitze.

Schon lange, bevor die kerosinbetriebenen Tierchen brummend auftauchen, sind die biobetriebenen weggegangen. Die Fregattvögel haben es im Flüstern der Winde gespürt, dass da ein Hurrikan sein Auge öffnet. Die Ziegen am Ätna haben es in den Grasbüscheln gerochen, dass Hephaistos grollt, sie haben sich getrollt, sind weg, einem geheimen Plan folgend, an Orte, wo noch nie Lava geflossen ist. Die Elefanten in Thailand haben es unter ihren zarten Fussballen ge-

## KOLUMNE



Rolf  
Hubler

### «Zoomami»

spürt, dass die Welle anrollt, und sie sind hochgestiegen auf Berge mit schwer nachzusprechenden stamesischen Namen, ruhig, aber bestimmt.

Einmal hat mich mein Hund gebremst, er hat mir den Weg versperrt, hat mich obstruktiv verlangsamt, und dann ist ein Ast vor uns heruntergedonnert, ein schwerer grosser Ast. Er hat sie gerochen, die feine Bruchstelle, sie hat ihn am Siebwein gekitzelt.

Die Forscher vom Max-Planck-Institut, die Nasa, der thailändische König und dessen Minister für Tsunamis: Sie möchten alle gerne wissen, wie die Fregattvögel, die Ziegen, die Elefanten und die Hunde das machen. Sie behängen die Tiere mit Sendern, verfolgen sie mit GPS aus dem Weltall, entwerfen Computersimulationen, versuchen Bewegungsmuster zu erkennen, Fluchtpatterns. Sie versuchen herauszufinden, wie man es anstellt, nicht im Auge des Hurrikans zu sein. Sie versuchen herauszufinden, wie man überlebt. Die Sender sind inzwischen so leicht, dass sie an einem Schmetterling angebracht werden können, und er kann immer noch fliegen, in Mexico aufflattern und dadurch in der Türkei ein Erdbeben auslösen – Miniaturisierung, um dem Gau zu entgehen. Vor ihm wegzufiegen.

Der spanische Lyriker Antonio Machado, vom Leben ohnehin schon heftig gebeutelt, war ein Fregattvogel, der ahnte, dass der Tsunami der Falangisten über

Spanien hereinbrechen würde. Er wurde flügelahm auf der Flucht, wenige Kilometer vor der sturmfreien Zone namens Collioure starb er an Erschöpfung. Von der anderen Seite her schaffte es der Elefant Walter Benjamin nicht in die sturmfreie Zone namens Portbou. Dass der Hund Federico García Lorca das Rudel warren würde, wussten die Falangisten, sie brachten den Hund um, machten seine Spürnase mundtot. Die Ziege Heine beschrieb die Entstehung und das zugespitzteste Grauen des Zweiten Weltkrieges fast 100 Jahre, bevor dieser Sturm losbrach – in seinem Aufsatz «Zur Geschichte und Religion der Philosophie in Deutschland» verkriechen sich selbst die Löwen im fernen Afrika vor lauter Schaudern.

Es ist eine noble Eigenschaft der Literatur, zu sehen, was schon ist, bevor es ist. Es ist eine schwierige Aufgabe der Literatur, das, was schon ist, bevor es ist, in Worte zu fassen, die es eigentlich noch nicht geben dürfte. Mit einer Feder zu Blatt zu bringen, die das Geschwür abtastet, bevor es aufplatzt.

Die Einrichtungen wären alle schon längst da: Das Windgespür der Fregattvögel, das Weltgespür der Literatur. Aber eben: Man müsste lesen können, man müsste lesen können, man müsste lesen können.

**Info:** Rolf Hubler ist Präsident der «Literarischen Biel», die im letzten Jahr mit dem Berner Kulturpreis ausgezeichnet wurde.